

*Klopsch*

Oberreicht  
vom Verfasser

*mit den besten Grüßen.*

SONDERDRUCK

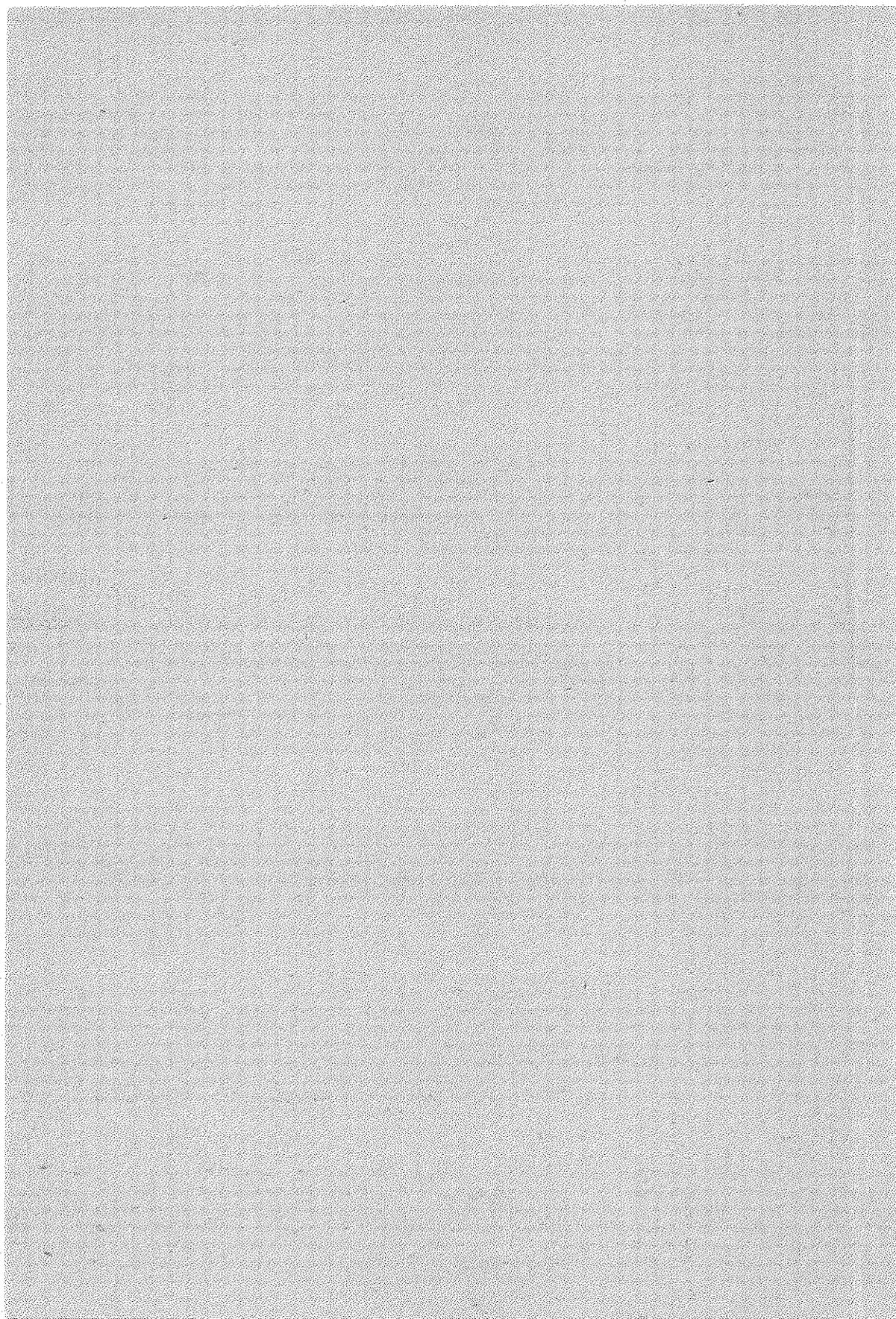
aus

MITTELLATEINISCHES  
JAHRBUCH

Band III

1966

*a082461*



## Prosa und Vers in der mittellateinischen Literatur\*

Von Paul Klopsch

Wer sich einen Überblick über die mittellateinische Literatur verschafft, wird immer wieder überrascht sein, welchen Raum darin die Versdichtungen einnehmen sowohl im Verhältnis zur Prosa als auch in der Ausdehnung auf alle Bereiche der Literatur. So gibt es zum Beispiel wohl kaum ein Heiligenleben in Prosa, das nicht ein oder mehrere Male in Verse umgesetzt worden ist; die Zahl der metrischen Geschichtswerke ist Legion, und auch ein nicht unbeträchtlicher Teil der Fachliteratur erscheint im Vergewande, so die meistbenutzte lateinische Grammatik des Mittelalters, das »Doctrinale« Alexanders de Villa Dei, ebenso eine andere verbreitete Sprachlehre, der »Grecismus« Eberhards von Béthune; es gibt eine Versfassung von Priscians »Ars grammatica«<sup>1</sup> ebenso wie eine hexametrische Darstellung der Sprachlogik, der »Modi significandi«<sup>2</sup>. Man brachte das Konversationslexikon des Mittelalters, die »Etymologiae« Isidors von Sevilla in Verse<sup>3</sup> und bediente sich versifizierter Darstellungen auf dem Gebiet z. B. der Mathematik<sup>4</sup>, der Botanik<sup>5</sup> und der Zoologie<sup>6</sup>; eine in Verse gebrachte Bearbeitung der Geschichtsbücher des Alten Testaments nebst allegorischem Kommentar war sehr verbreitet. Und was den Umfang einzelner Werke angeht, so zählt die eben gemeinte Bibelbearbeitung, die 1161 entstandene »Aurora« des Reimser Kanonikus Petrus Riga, mehr als 20 000 Verse, und eine Grammatik, der »Novus Grecismus« des Züricher Chorherren Konrad von Mure, entstanden 1244, immerhin über 10 000, also mehr als Vergils »Aeneis«.

Bei einem geringen Prozentsatz derartiger Werke erklärt sich die Vergestalt zweifellos aus den Bedürfnissen des Unterrichts: Die mittelalterliche Schule war eine Lernschule, und noch in der Blütezeit des italienischen Frühhumanismus hat ein Schulleiter vom Ansehen Guarinos seinen Schülern die Regeln der lateinischen Syntax eingepreßt, indem er sie die entsprechenden Kapitel des »Doctrinale« auswendiglernen ließ.

In anderen Fällen mag man eine gewisse Versifizierfreudigkeit oder gar Versifizierwut müßiggehender Kleriker in Rechnung stellen, — zur hinreichenden Erklärung für die außerordentliche Wertschätzung reicht das nicht aus; die eigentlichen Gründe müssen wir anderswo suchen.

\* Einführungsvorlesung, gehalten am 22. 1. 1965 in Köln.

<sup>1</sup> Sie ist fälschlich Petrus Helie zugeschrieben; vgl. Manitius III, 185.

<sup>2</sup> Verfaßt von Jean Josse de Marville, einem Priester der Trierer Diözese, im Jahr 1322 (Ch. Thurot, Notices et extraits XXII, 2, Paris 1868, 47).

<sup>3</sup> Der »Libellus ethimologiarum« (Walther 881).

<sup>4</sup> Vgl. die anonyme »Theorica numerorum« (Walther 13547), hg. vom Verf., Mät. Jb. 1 (1964) 133—56.

<sup>5</sup> Wie Odo von Meung, De viribus herbarum (der sogenannte »Macer«, 2239 Verse); Manitius II, 539 ff.

<sup>6</sup> Vgl. Konrad von Mure, De naturis animalium metricè (2080 Verse); H. Rosenfeld in Verflex V (1955) 564.

Aus der Erbmasse der antiken Literaturtheorie sind dem Mittelalter zwei Anschauungen über das Verhältnis von Prosa und Vers zugekommen: Erstens die, daß die Poesie zeitlich älter sei und im Wert höher stehe als die ungebundene Rede, zweitens, daß gebundene und ungebundene Rede beliebig miteinander vertauschbar seien.

Die Vorstellung vom zeitlichen Vortritt der Poesie fand durch Plinius<sup>7</sup> und besonders durch Isidor<sup>8</sup> Verbreitung. Noch Dante handelt im II. Buche von »De vulgari eloquentia« zuerst von der Poesie, weil diese vor der Prosa dagewesen sei. In dem Abschnitt von Isidors Werk, der ausdrücklich von den Dichtern (»De poetis«) handelt — er steht bezeichnenderweise zwischen »De philosophis gentium« und »De sibyllis« — findet sich eine weitere, aus Sueton stammende Angabe, die dem Mittelalter den hohen Rang der Poesie hätte theoretisch begründen können: »Als die Menschen, dem tierhaften Zustande entwachsen, mit Vernunft zu leben und sich selbst und ihre Götter zu erkennen begannen und als sie sich eine gewisse Zivilisation und Sprechfähigkeit erworben hatten, da kamen sie darauf, beides zu Ehren der Götter ins Großartige zu steigern. Und wie sie dann Tempel schufen, schöner als ihre Häuser sowie Statuen, gewaltiger als ihre Leiber, so glaubten sie, sie sollten ihnen auch in gehobenerer Sprache Verehrung erweisen, und priesen sie in edleren Worten und gefälligeren Rhythmen«<sup>9</sup>. Diese Stelle hat man trotz ihrer allgemeinen Zugänglichkeit nicht herangezogen, um den Vorrang der Poesie abzuleiten, wohl deshalb nicht, weil von heidnischer Poesie und der Verehrung heidnischer Gottheiten die Rede ist.

Den höheren Rang der Poesie konnte das Mittelalter mit dem Ausdrucke *sermo pedestes* aufnehmen, dem das Bild der hochfahrenden Poesie und des bescheiden zu Fuß gehenden *πεζός λόγος*<sup>10</sup> zugrundeliegt. Wichtiger dürfte aber das Selbstzeugnis der antiken Dichter gewesen sein. Ein Lukrez — er muß dem Mittelalter wenigstens zu manchen Zeiten bekannter gewesen sein, als wir gemeinhin anzunehmen geneigt sind — empfand sich als Künder neuer Heilswahrheiten und darin dem Empedokles als ähnlich; andererseits rühmte er sich ob der Schwierigkeit des Beginnens, einen neuen Stoff in dichterischer Form behandelt zu haben (I, 931 ff.; V, 1 f.). Ähnlichen Stolz auf die Neuheit des Stoffes zeigte auch Manilius<sup>11</sup>, Stolz auf die formale Leistung Phaedrus, der von sich sagt, er habe den äsopischen Rohstoff kunstvoll bearbeitet (pr. I, 1,2: *materiam . . . polivi*). Columella, der das X. Buch seines Werkes, das über den Gartenbau, in Hexametern schreibt, um Ver-

<sup>7</sup> Plinius, n. h. VII, 205: *Versum heroum Pythio oraculo debemus; de poematum origine magna quaestio, ante Troianum bellum probantur fuisse; prosam orationem condere Pherecydes Syrius instituit Cyri regis aetate, historiam Cadmus Milesius* (vgl. V, 112: Kadmus als Erfinder der Prosa).

<sup>8</sup> Isidor Etym. I, 38, 2 (aus Varro): *Tam apud Graecos quam apud Latinos longe antiquiorem curam fuisse carminibus quam prosae; omnia enim prius versibus condebantur, prosae autem studium seyo viguit. Primus apud Graecos Pherecydes Syrius soluta oratione scripsit, apud Romanos autem Appius Caecus adversus Pyrrhum solutam orationem primus exercuit.*

<sup>9</sup> Isidor Etym. VIII, 7, 1—2: *Poetae unde sint dicti, sic ait Tranquillus: »Cum primum homines exuta feritate rationem vitae habere coepissent seque ac deos nosse, cultum modicum ac sermonem necessarium commenti sibi, utriusque magnificentiam ad religionem deorum suorum excogitaverunt. Igitur ut templa illis domibus pulchriora, et simulacra corporibus ampliora faciebant, ita eloquio etiam quasi augustiore honorandos putaverunt laudesque eorum et verbis inlustrioribus et iucundioribus numeris extulerunt«.*

<sup>10</sup> Über diese Vorstellung handelt Eduard Norden, *Fleckeisens Jb.*, Suppl. 18 (1891) 274 f. und *Kunstprosa* 33, Anm. 3. Im Lateinischen ist *pedestes* im allgemeinen nicht abschätzig gemeint, so schon nicht Hor. *carm.* II, 12,9 *pedestribus historiis* von den Geschichtswerken des Maecenas.

<sup>11</sup> Manilius I, 4 f.: *primusque novis Heliconam movere Cantibus.*

gils »Georgica« zu ergänzen, spricht (X, praef. 3) von der Schwierigkeit dieser Arbeit (*difficultas operis*).

Das Bewußtsein einer grundsätzlichen Scheidung von Poesie und Prosa ist vor allem bei den Dichtern zu Hause: Sie nennen sich *vates* und *Musarum sacerdos*. In der Theorie dagegen ist seit der römischen Kaiserzeit die Poesie in die Behandlung der Rhetorik hineingeraten, und das hat naturgemäß mehr zur Verwischung der Unterscheidung als zu ihrer Betonung geführt<sup>12</sup>. Poetische und rhetorisch-prosaische Ausdrucksweise werden als grundsätzlich miteinander vertauschbar betrachtet, und es kommt dahin, daß man zur rhetorischen Übung Verse in Prosa umwandelt: Statius rühmt von seinem Vater, er habe die homerischen Gedichte Schritt für Schritt in Prosa aufgelöst (Silv. V, 3, 159 ff.). Diese Art Übung leistete der Vermischung von Poesie und Prosa Vorschub, wie sie in der Menippeischen Satire gegeben war. Zwei in der späten Antike entstandene Vertreter dieser Gattung, die »Nuptiae Philologiae et Mercurii« des Martianus Capella (5. Jh.) und die »Consolatio Philosophiae« des Boethius, haben tief ins Mittelalter gewirkt – nicht nur durch ihren Inhalt, nicht nur durch ihre allegorische Einkleidung, sondern auch durch ihre zwischen Metrum und Prosa wechselnde Form.

Die Verwischung der Grenzen zwischen Poesie und Prosa zeigt sich in der Theorie deutlich bei Quintilian. Dieser kennt (Inst. X, 5) folgende Mittel, deren sich der Rhetor zu seiner Fortbildung bedienen kann:

- 1) Übersetzen von Reden aus dem Griechischen,
- 2) Anfertigung von Parallelfassungen zu lateinischen Reden,
- 3) Deklamationen über fingierte Situationen,
- 4) Anfertigung von Geschichtswerken, und dann folgt
- 5) die Bemerkung: »sich nebenher mit Dichten zu beschäftigen ist auch nicht ganz zweckwidrig« (*ne carmine quidem ludere contrarium fuerit* X, 5, 15). Das Gedicht rangiert hier als Produkt müßiger Nebenstunden des Rhetors<sup>13</sup>. Diese Einbettung der Poesie in die Rhetorik pflanzt sich durch das Mittelalter fort: All die »Artes versificatoriae«, die Edmond Faral<sup>14</sup> gesammelt hat, wie z. B. die »Ars« des Matthäus von Vendôme (vor 1175), sind nichts als Anweisungen zur Rhetorik und als solche meist vom Auctor ad Herennium abhängig; das der Poesie Eigentümliche, etwa Äußerungen über die Versmaße u. dgl., bieten sie allenfalls einschub- oder anmerknungsweise.

Stärker als Theorie und Praxis der heidnischen Antike hat das antike Christentum die Einstellung des Mittelalters zur Poesie bestimmt. Die heiligen Schriften der Christen sind in ihrem Ursprung völlig unliterarisch, nicht rhetorisch und erst recht nicht poetisch durchgeformt. Einem auch nur mäßig gebildeten Heiden mußte etwa die alte lateinische Bibelübersetzung ein barbarischer Greuel sein<sup>15</sup>. Dem Spott der Heiden über die Kunstlosigkeit der Evangelien sind nun die Vertreter des Christentums auf verschiedenen Wegen entgegengetreten<sup>16</sup>:

- 1) Sie bejahten die kunstlose Diktion entweder als Ausdruck der ungeschminkten und durch keinerlei rhetorischen Aufputz entstellten Wahrheit, so Lactantius (Div. inst. V, 1; VI, 21,3 ff.) und Arnobius (Adv. gentes I, 58 ff.), oder als Mittel, die Lehre Christi

<sup>12</sup> Vgl. Curtius 41963, 155 ff.

<sup>13</sup> Die andere Anschauung kennt Quintilian gleichfalls, X, 1, 81: *Plato . . . supra prosam orationem et quam pedestrem Graeci vocant, surgit, ut . . . quodam Delphico oraculo instinctus.*

<sup>14</sup> Les arts poétiques du XII<sup>e</sup> et du XIII<sup>e</sup> siècle, Paris 1923/1958.

<sup>15</sup> Vgl. E. Norden, Kunstprosa 458.

<sup>16</sup> Zum folgenden E. Norden, Kunstprosa 525 ff. Dort sind die älteren griechischen Vorbilder, auf die wir im Rahmen unserer Darstellung verzichten, angeführt.

in alle Kreise zu tragen, *ut rusticam contionem facilius instruerent*, wie Hieronymus (Epist. 53,9) sagt. Das ursprünglich aus der antichristlichen Polemik stammende, dann von den Christen ins Positive umgedeutete Wort vom *sermo piscatorius* finden wir im lateinischen Bereich zuerst bei Lactanz (Div. inst. V, 2, 17; gegen Hierokles) und Augustinus, dann in der »Vita S. Caesarii« und schließlich bei Gregor von Tours. Dieser sagt in der Vorrede zur Martinsvita: »Was fürchte ich meine bäurische Sprache, wo doch unser Herrgott und Erlöser nicht Redner, sondern Fischer und nicht Philosophen, sondern Bauern vor allen anderen auserwählt hat?«. Das Wort des Hieronymus von der *sacra rusticitas* (Epist. 53) treffen wir z. B. in der Vorrede zu Otto von Freising's Chronica wieder an (*sancta . . . rusticitas*). Daß solche *rusticitas*-Formeln sehr bald zu bloßen Bescheidenheitstopoi werden oder aber die sprachliche Unfähigkeit des Autors kaschieren sollten, versteht sich von selbst. — Übrigens kannte Hieronymus noch eine weitere Entschuldigung für die Sprachschnitzer der »Vetus Latina«: Er sagt verschiedentlich, sie seien durch Fehler der Übersetzer (*vitio interpretum*) entstanden<sup>17</sup>.

- 2) Sie beschönigten den kunstlosen Charakter der heiligen Schriften, indem sie den poetischen oder rhetorischen Charakter mancher Texte herausstellten. Das tat Hieronymus<sup>18</sup> im Anschluß an frühere griechische Autoren wie Philo, Iosephus, Origenes und Eusebius; Augustinus versuchte, besonders in der verlorenen, uns aber durch Cassiodor bekannten Schrift »De modis locutionum« zu erweisen, daß die Schriften des Alten wie des Neuen Testamentes rhetorisch durchgeformt seien. Für Ambrosius ist diese rhetorische Durchformtheit Ergebnis der Inspiration: »Sie schrieben nicht gemäß der Kunst, sondern gemäß der Gnade, die über aller Kunst ist«<sup>19</sup>.

Der entschiedenste Weg, dem Heidentum die wegen der barbarischen Form, in der sie vorgetragen wurden, abgelehnten Lehren näherzubringen, war der dritte: Man wandte sich in der ihnen geläufigen literarischen Kunstsprache an sie und formte in konsequenter Durchführung dieses Standpunktes sogar die Evangelien um. Diesen Schritt hat schon recht früh, um 330, der spanische Presbyter Iuencus getan. Wer es aber wagte, den Heiden das Evangelium so weit entgegenzutragen, für den ergab sich die Notwendigkeit, zwischen den heiligen Text der Schrift und seine eigene Bearbeitung eine möglichst große formale Distanz zu legen, das heißt, zum Vers, in unserem Falle zum Hexameter, über-

<sup>17</sup> Hieronymus, Epist. (ad Eusebium) 49, 4, 53, 9.

<sup>18</sup> Hieronymus Praef. in Iob (Migne PL 28, 1081 ff.): *A verbis »Pereat dies, in qua natus sum« usque ad eum locum »et ago poenitentiam in favilla et cinere« hexametri versus sunt dactylo spondaeoque currentes: et propter linguae idioma crebro recipientes et alios pedes non earundem syllabarum, sed eorundem temporum. Interdum quoque rhythmus ipse dulcis et tinnulus fertur numeris lege metri solutis, quod metrici magis quam simplex lector intelligunt . . . Quod si cui videtur incredulum, metra scilicet esse apud Hebraeos et in morem nostri Flacci Graecique Pindari et Alcaei et Sappho vel Psalterium vel lamentationes Jeremiae vel omnia ferme scripturarum cantica comprehendendi, legat Philonem, Iosephum, Originem, Caesariensem Eusebium et eorum testimonio me verum dicere comprobabit.*

Hieronymus Praef. ad Eusebium (Migne PL 27, 36): *Inde (durch schlechte Übersetzung) adeo venit, ut sacrae litterae minus comptaee et dure sonantes videantur, quod disertis homines interpretatas eas de Hebraeo nescientes, dum superficiem, non medullam inspiciunt, ante quasi vestem orationis sordidam perhorrescant, quam pulchrum intrinsecus rerum corpus inveniant. Denique quid Psalterio canoriuss? Quod in morem Flacci et Graeci Pindari nunc iambo currit, nunc Alcaico personat, nunc Sapphico tumet, nunc semipede ingreditur. Quid Denterononii et Isaiae cantico pulchrius, quid Salomone gravius, quid perfectius Iob? Quae omnibus hexametris et pentametris versibus, ut Iosephus et Origines scribunt, apud suos composita decurrunt.*

<sup>19</sup> Epist. 8, s. Migne PL 16, 912: *Non . . . secundum artem scripserunt, sed secundum gratiam, quae super omnem artem est.*

zugehen. Wie ungewöhnlich dieser Weg gewesen ist, läßt sich noch aus den Worten des Hieronymus über Iuvenecus heraushören: »Er erzählte die Geschichte unseres Herrn und Heilandes in Versen und trug keine Scheu, die Hoheit des Evangeliums den Regeln des Metrum zu unterwerfen« (*historiam Domini Salvatoris versibus explicavit nec pertimuit evangelii maiestatem sub metri leges mittere* »Epist. ad Magnum« 70, 5)<sup>20</sup>.

Iuvenecus selbst führt für seine kühne Neuerung in seiner Praefatio im wesentlichen folgende Gesichtspunkte an: Wenn schon der Ruhm der heidnischen Poeten, die ein Gespinst aus alten Geschehnissen und Lügengeschichten herstellen, so lange dauern wird wie sich die Welt bewegt, so muß der eines Gedichtes, das Christi Taten zum Gegenstande hat, ewig sein. Und vielleicht wird am Tage des Weltenbrandes, wenn der Richter auf flammenströmender Wolke herniederfährt, das Gedicht seinen Verfasser vor dem Feuer bewahren.

Rechtfertigung des Dichters vor dem Richter durch das Gedicht — mit diesem Gedanken ist ein uraltes heidnisches Motiv für die christliche Literatur gewonnen. Wir können seine verzweigte Geschichte in unserem Zusammenhange nicht weiterverfolgen<sup>21</sup>; es mag genügen, an den Etrusker Properz zu erinnern, der als gewichtigstes Geschenk, die Herrin des Totenreiches zu besänftigen, seine drei Gedichtbücher in die Unterwelt mitnehmen will (II, 13, 25 f.):

*Sat mea sat magna est, si tres sint pompa libelli,  
quos ego Persephonae maxima dona feram.*

Bemerkenswert ist im Vorwort des Iuvenecus auch der Gedanke, daß die Dichter lügen; er ist mehr noch als durch Iuvenecus durch den Trojaroman des sogenannten Dares Phrygius ins Mittelalter gelangt. Seinen Ursprung hat er in der antiken Homerkritik.

Eine zwar weniger bahnbrechende, aber nicht minder zukunftssträchtige Tat als Iuvenecus hat ein Jahrhundert später, etwa zwischen 425 und 450, Sedulius getan, als er sein metrisches Bibelesos, das »Carmen paschale«, angeblich auf Wunsch des Adressaten durch Hinzufügung einer prosaischen Parallelfassung zum »Opus paschale« erweiterte. Sedulius hat damit etwas getan, das, wie wir sahen, zur rhetorischen Praxis seiner Zeit gehörte<sup>22</sup>; wir werden sehen, daß er mit dieser Nebeneinanderstellung von Vers und Prosa zum Begründer eines mittelalterlichen Formtyps geworden ist.

Neben Iuvenecus und Sedulius müssen wir als dritten der frühen christlichen Dichter noch Paulinus von Périgueux nennen, der in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts die prosaische Lebensbeschreibung des heiligen Martin, die Sulpicius Severus verfaßt hatte, in Hexameter umsetzte und damit die im Mittelalter so ungeheuer fruchtbare Gattung der metrischen Heiligenvita als eine Art geistliches Heldengedicht schuf.

So hat mit dem Ausklang der antiken Dichtung im 6. Jahrhundert der Vers in der christlichen Dichtung einen festen Platz errungen; zu seiner Rechtfertigung steht ein Repertoire von Argumenten zur Verfügung und eine reiche poetische Produktion hat eingesetzt. Um die Mitte des Jahrhunderts kann Arator seine poetische Bearbeitung der Apostelgeschichte (»De actibus apostolorum«) folgendermaßen einleiten: »Ich will die Taten, die Lukas berichtet hat, in Versen besingen, / dabei genau der Geschichte folgen und ein wahres Gedicht machen. / In Distichen will ich erläutern, was der Buchstabe der Schrift sagt / und was sich mir im Inneren als tiefere Deutung ergibt. / Die Gewalt des Verses ist den heiligen Schriften nicht fremd: / Der Psalter besteht aus lyrischen Versmaßen, / und man sagt,

<sup>20</sup> Epistola ad Magnum 70, 5: *Historiam Domini Salvatoris versibus explicavit nec pertimuit evangelii maiestatem sub metri leges mittere.*

<sup>21</sup> Weiteres Material bei Verf., *Pseudo-Ovidius De vetula: Untersuchungen und Text*, Leiden/Köln 1967.

<sup>22</sup> So richtig Curtius 1963, 158.

daß in der Ursprache / auch die Klagen des Jeremias und die Reden Hiobs aus Hexametern bestehen«<sup>23</sup>.

Das ist eine Reihe uns bereits bekannter Motive: Distanzierung von der lügenhaften heidnischen Dichtung und Berufung auf den poetischen Charakter nach Hieronymus. Neu ist für uns, daß hier auch die Exegese der Heiligen Schrift in den Vers aufgenommen ist.

Als schließlich gegen Ende des Jahrhunderts Venantius Fortunatus die »Vita S. Martini« ein zweites Mal versifiziert, kann er zu Beginn des Gedichtes (I, 13–25) schon eine stattliche Reihe von Dichtern aufzählen, die den christlichen Glauben in Versen verkündet haben: Iuvenus, Sedulius, Orientius, Prudentius, Paulinus von Périgueux und Avitus.

Mit Venantius haben wir die Schwelle zum Mittelalter bereits überschritten. Die gebildeten Kreise, für die die antik-christliche Dichtung geschaffen worden war, existierten – abgesehen von Randgebieten wie Spanien – nicht mehr. Vom Niedergang der Bildung ist natürlich die Sprachbeherrschung, Geschmack und Kenntnis von Regeln erfordernde Verskunst besonders betroffen. Wie wenig das Können mit dem Wollen Schritt hielt, zeigt der bekannte Bericht des Gregor von Tours über den neustrischen König Chilperich (561–584): »König Chilperich schrieb einen Traktat, die heilige Dreifaltigkeit solle nicht durch die verschiedenen Personen, sondern einfach »Gott« benannt werden, . . . andere Werke verfaßte der genannte König in Versen, wobei er gleichsam Sedulius nachahmte, aber diese Verse passen überhaupt in kein Versmaß. Auch erweiterte er unser Alphabet durch neue Buchstaben . . .«<sup>24</sup>. Wir können noch hinzufügen, daß der König sich auch in der rhythmischen Poesie versucht hat; ein Hymnus auf den hl. Medardus hat sich, leider in desolatem Textzustand, erhalten<sup>25</sup>.

Eine Trennung der abendländischen Kirche jener Zeit von den Bildungsgütern der Antike manifestiert sich in der Schriftstellerei Gregors des Großen, die ausschließlich auf das Praktisch-Theologische gerichtet und selbstverständlich prosaisch war sowie die formalen Qualitäten vernachlässigte. Er erneuerte in der kirchlichen Literatur die Tendenz, sich von der antiken Bildung bewußt zu distanzieren. Sein immer und immer wieder zitierter Kernsatz lautet: »Die Redekunst zu beachten, die die Vertreter der weltlichen Wissenschaft lehren, habe ich verschmäht . . . , weil ich es für durch und durch unwürdig halte, die Worte der

<sup>23</sup> Arator, Ad Vigiliam 19 ff.:

*Versibus ergo canam, quos Lucas rettulit actus,  
historiamque sequens carmina vera loquar.  
Alternis reserabo modis, quod littera pandit,  
et si res qua mihi mystica corde datur.  
Metrica vis sacris non est incognita libris,  
Psalterium lyrici composuere pedes,  
hexametris constare sonis in origine linguae  
Cantica Hieremiae, Iob quoque dicta ferunt.*

Nachgeahmt z. B. bei Florus von Lyon, Epistola ad Moduinum 51 ff. (MGH Poet 2, 554):

*Iob prius heroo sua carmine bella retexit,  
divina David personat ipse lyra;  
quid loquar insigni tumidum Solomone cothurno,  
qui thalamos Christi psallit et ecclesiae!*

<sup>24</sup> Gregor von Tours, »Historiarum libri decem« V, 44: *Chilpericus rex scripsit indiculum, ut sancta Trinitas non in personarum distinctione, sed tantum Deus nominaretur . . . Scripsit alios libros idem rex versibus quasi Sedulium secutus, sed versiculi illi nulla penitus metricae conveniunt rationi. Addidit autem et litteras litteris nostris.*

<sup>25</sup> Ausgabe: Paul von Winterfeld, Rhythmen- und Sequenzenstudien III: Ein Hymnus König Chilperichs in: ZfdA 47 (1904) 73–83; Walther Bulst, Hymni latini antiquissimi LXXV, Psalmi III, Heidelberg 1956, 117–119.

göttlichen Verkündigung unter die Regeln Donats zu pressen«<sup>26</sup>. In diese Verachtung ist die Poesie als Teil der Rhetorik selbstverständlich mit eingeschlossen.

Seit Gregor dem Großen gibt es also in der lateinischen Literatur des Mittelalters zwei Richtungen: eine, die die Errungenschaften der antik-christlichen Dichtung übernimmt und weiterentwickelt, eine andere, deren wirkliches oder auch angebliches Stilideal die *rusticitas* der Evangelien ist. Die erstgenannte erlebte ihre Höhepunkte in den sogenannten Renaissance, der karolingischen, der ottonischen, der französischen des 12., und der italienischen des 14. Jahrhunderts; die andere ist vor allem im Mönchtum zu Hause und tritt besonders hervor während der monastischen Reformbewegungen, der cluniazensischen im 10., der zisterziensischen im 12. und der der Franziskaner-Spiritualen im 13. und 14. Jahrhundert.

In der vorkarolingischen Epoche finden wir einen Vertreter des Stilideals der prosaischen Einfachheit in Braulio von Saragossa, der um 700 eine Vita des hl. Aemilianus verfaßt hat. In seiner Vorrede sagt er, er erstrebe keine heidnische Eloquenz, sondern die Einfachheit der Evangelien. Bemerkenswert ist nun, daß dieser Autor von seinem Landsmanne Iuvenus den Lohngedanken übernommen hat: »Von der Übernahme dieser mühseligen Arbeit erhoffe ich mir keinen anderen Lohn, als daß ich mein schmutzbeflecktes Leben wie mit einer Lauge reinwaschen kann, wie denn auch ein alter Dichter (*quidam veterum poetarum*) sehr gewandt sagt: ‚Vielleicht wird mich dieses mein Werk vor dem Feuer bewahren‘«<sup>27</sup>. Damit ist Iuvenus direkt zitiert; daß Braulio ihn nicht beim Namen nennt, sondern als *quidam poeta* bezeichnet, ist keineswegs Zufall; in seinem Verschweigen drückt sich vielmehr seine Mißbilligung gegenüber der Poesie aus, und *elegantissime* ist ein durchaus distanzierendes Epitheton. Genau wie Braulio verhielt sich 500 Jahre später der Prämonstratenser Philipp von Harvenge († 1183), der ein Ovidzitat mit *pulchre quidam poeta* einführt<sup>28</sup>, wobei er, wie viele andere mit ihm, einer Anweisung Ruperts von Deutz folgt<sup>29</sup>.

Bei anderen Autoren der Merowingerzeit läßt sich ein Schwanken zwischen poesiefreundlicher Haltung und der Forderung des *stilus rusticus* beobachten. Zu ihnen gehört auch Gregor von Tours, der einerseits — man spürt allerdings deutlich, daß er dabei aus der Not eine Tugend macht — sich zur Sprache der Fischer und Bauern bekennt<sup>30</sup>, andererseits aber zur Versifikation von Partien seiner »Historiarum libri X« und der »Confessores« ausdrücklich auffordert, ja das letzte Werk geradezu als Rohmaterial einer erweiternden Verfassung betrachtet wissen will<sup>31</sup>.

<sup>26</sup> Gregorius Magnus, Epistola ad Leandrum 5 (Migne PL 75, 516): *Ipsam loquendi artem, quam magisteria exterioris disciplinae insinuant, despexi . . . , quia indignum vehementer existimo, ut verba caelestis oraculi restringam sub regulis Donati.*

<sup>27</sup> Braulio, Vita S. Aemiliani, praef. (Migne PL 80, 702): *Perceptione huius operis laborisque mercedis non alias me adepturum credam, quo vitam meam inquinatissimam pollutamque quasi nitro quodam possim eiungere, secundum quod elegantissime quidam veterum poetarum ait: »Hoc opus hoc etenim forsitan me subtrahet igni (Iuvenus I, 22)«.*

<sup>28</sup> Migne PL 203, 85. 103. 198.

<sup>29</sup> In der *Commendatio des »Speculum ecclesiae«* (Migne PL 172, 1085/86 D): *Cives autem Babyloniae, videlicet superbi, habunde sunt a suis praeceptoribus instructi. Horum doctrinis imitantur, quorum et vitam summopere imitantur. Et ideo, qui naenias opinionis mundanae dispositionis amplectuntur, legant Platonem; quos cavillare delectat, discant Aristotilem; bella amantes habent Maronem; libidini vacantes Nasonem; discordes incitat Lucanus et Statius; petulantes instruit Horatius et Terentius; sed quia horum nomina de libro viventium sunt deleta, non memor ero nominum eorum per labia mea.*

<sup>30</sup> Vorreden zu den »Historiarum libri X« und zur »Vita Martini«.

<sup>31</sup> »Historiarum libri X« X, 31; Vorrede zu den »Confessores«.

Ein besonders hübsches Beispiel für solche Unentschiedenheit bildet der Brief, den ein Bischof von Auxerre namens Aunarius (573–603) an einen Priester Stephanus schreibt. Er bittet diesen um eine versifizierte Vita des hl. Germanus und um eine Prosavita des hl. Amator. Seine Begründung: Die einen wollten dies, die anderen jenes, und da müsse man es eben jedem recht machen!<sup>32</sup>

Noch naiver vereint gegen Ende des 10. Jahrhunderts der Verfasser einer metrischen Vita des Genter Stadtheiligen Bavo, der eine alte Prosavorlage umarbeitet, die Gegensätze; er sagt einfach:

»Ich wage mich daran, sein Leben zu beschreiben  
in einem Versgedicht, das aber voll Einfalt ist«<sup>33</sup>.

Wir haben Gregor den Großen bisher als Initiator einer poesiefeindlichen Bewegung kennengelernt, doch hat andererseits dieser große Lenker der Kirche ungewollt eine bedeutsame Rolle für die Erhaltung der Poesie im Abendlande gespielt, indem er die Christianisierung der Angelsachsen in die Wege leitete. In den für das Festland so dunklen Jahrhunderten wird auf den Inseln nicht nur gedichtet, es wird auch die Theorie des Versbaues durch Lehre weitergegeben. Der Königssohn Aldhelm, seit 675 Abt des Klosters Malmesbury, schreibt einen metrischen Traktat, ihm folgt zu Beginn des 8. Jahrhunderts Beda. Mögen diese Schriften auch für uns recht dürftig aussehen und mancherlei Mißverständnisse enthalten, so ist doch durch sie die Lehre vom lateinischen Vers mit der angelsächsischen Mission wieder auf das Festland gelangt. Bonifatius, der Apostel der Deutschen, sieht sich genötigt, einen Abriß der Metrik zu schreiben, und später noch kontaminiert im Frankenreiche der Ire Cruindmelus aus Aldhelm und Beda seine »Ars metrica«.

Auch an der poetischen Praxis läßt sich die Bedeutung des angelsächsischen Weges für die Erhaltung der Poesie zeigen. Wir haben gesehen, daß Sedulius auf Grund der antiken Anschauung, Poesie und Prosa seien unter sich vertauschbare rhetorische Kategorien, die poetisch-prosaische Doppelform des »Opus paschale« hatte schaffen können. Diese Form hat zunächst der uns schon bekannte Frankenkönig Chilperich wieder aufgenommen. Gregor von Tours sagt an einer anderen Stelle als der eben zitierten: »Er hat, indem er sozusagen den Sedulius nachahmte, zwei Bücher gemacht, deren Verslein keine rechten Füße zum Stehen haben«<sup>34</sup>. Auf dem Festlande findet sich vor der karolingischen Renaissance keine weitere Spur dieser Form, in England dagegen verwendet ein Jahrhundert nach Chilperich (um 690) Aldhelm sie und gibt ihr auch einen Namen: *Opus geminum*<sup>35</sup>. Diese Bezeichnung findet sich in Bedas Bericht über Aldhelms Werke wieder: *geminatum*

<sup>32</sup> Der Brief ist erhalten in dem Schreiben, mit dem Heiric von Auxerre seine »Vita S. Germani« Karl dem Kahlen widmet (MGH Poet 3, 430).

<sup>33</sup> MGH Poetae V, 1, 228: *Cuius scribendam nunc audeo sumere vitam carmine versifico, sed rusticitate repleto.*

<sup>34</sup> Gregor von Tours, »Historiarum libri X« VI, 46: *Confecitque duos libros quasi Sedulium imitatus, quorum versiculi nullis pedibus subsistere possunt.* Die Formulierung Gregors kann den Eindruck erwecken, es handele sich um zwei Bücher in Versen. Doch ist bei *quorum* wohl eher an ein Mißverständnis Gregors zu denken, der von der Form des »Opus paschale« keine allzu deutliche Vorstellung gehabt zu haben scheint.

<sup>35</sup> Aldhelm, De virginitate 2867 ff.:

*Nunc in fine precor prosam metrumque legentes,  
hoc opus ut cuncti rimentur mente benigna,*

...

*quod geminum constat discretis forte libellis.*

*opus*<sup>36</sup>. Beda selbst hat in der »Vita S. Cuthberti« gleichfalls ein *Opus geminatum* geschaffen. Auf das Festland zurück wird schließlich die Gattung durch Alkuin geführt, der um 790 abermals das Leben eines Heiligen, Willibrords, in Prosa und in Versen erzählt. Sein Gedicht wird um 1103 durch Thiofrid von Echternach umgearbeitet in der Absicht, es sprachlich zu verbessern.

Die formalen Möglichkeiten, die in der karolingischen Renaissance wiedergewonnen wurden, wirkten sich nicht nur im Anschwellen der poetischen Produktion aus, sondern auch in einer weiteren gegenseitigen Durchdringung von Vers und Prosa. In der Theorie vertritt Hrabanus Maurus<sup>37</sup> entschieden den Wert der Poesie; er hat auch sein Gedicht »De laudibus sanctae crucis« (814) so angelegt, daß auf der linken Hälfte des Codex jeweils die metrischen Texte standen, auf der rechten die Prosaparaphrase. Unter Hinweis auf dieses sein Gedicht hat Hraban auch Candidus von Fulda veranlaßt, die »Vita Aegili« als *Opus geminatum* abzufassen.

Als 950 Gerhard von Soissons durch den Erzbischof von Rouen beauftragt wird, die alte »Vita S. Romani« stilistisch zu überarbeiten, tut er nicht nur das, sondern stellt auch noch eine poetische Version her und schickt beide Fassungen seinem Auftraggeber. Er bekennt sich allerdings nicht zu seinen Versen, sondern gibt diese als alt aus. Anscheinend hat dieser Erzbischof von versifizierten Heiligenleben nicht viel gehalten.

Die letzten Beispiele für das *Opus geminatum* finden wir in Speyer. Balderich, Lehrer an der Domschule, fordert 982 seinen Schüler Walther auf, die »Vita Christophori« in Versen oder in Prosa (*iuxta Maronis in versibus disciplinam sive Ciceronis in prosa prout valeas*) zu schreiben. Walther tut, und zwar auf Grund einer alten Prosavorlage, beides. Um die Mitte des 11. Jahrhunderts schließlich verfaßt Onulf von Speyer seine »Rhetorici colores« als *Opus geminatum*; damit erlischt die Gattung<sup>37a</sup>.

Eine Sonderform des *Opus geminatum* ist die Heiligenvita mit angeschlossenem metrischem Dialog; Radbert von Corbie hat sie mit der »Vita Adalhardi« (826) begründet und Agius sie mit der »Vita Hadumodae« (874) noch einmal aufgenommen<sup>38</sup>.

Die Arbeitsweise dieser Sedulius-Nachfolger ist nicht einheitlich: Aldhelm<sup>39</sup>, Alkuin und Gerhard von Soissons fassen im Gegensatz zu Sedulius die Prosa als Vorlage für die Vers-

<sup>36</sup> Beda, *Historia ecclesiastica* V, 18 (S. 321 Plummer): *Scriptis et de virginitate librum eximium, quem in exemplum Sedulii geminato opere, et versibus exametris et prosa, composuit.*

<sup>37</sup> Hrabanus Maurus, *De institutione clericorum* III, 18 (Migne PL 107, 396): *Quam ob rem non est spernenda haec quamvis gentilibus communis (scil. metrica) ratio, sed quantum satis est perdiscenda, quia utique multi evangelici viri insignes libros hac arte condiderunt et deo placere per id satagerunt, ut fuit Iuencus, Sedulius, Arator, Alcimus, Clemens, Paulinus et Fortunatus et caeteri multi.*

<sup>37a</sup> In seiner kommentierten Ausgabe des I. Buches von Walthers Christophorusvita gibt, wie mir K. Langosch freundlich mitteilte, P. V o s s e n ausgiebiges Material zur Geschichte der prosaisch-poetischen Parallelfassungen (Der »Libellus scolasticus« des Walther von Speyer: Ein Schulbericht aus dem Jahre 984, Berlin 1962, 208–12).

<sup>38</sup> Prosaische Dialoge finden sich schon im Anschluß an die erste Heiligenvita, die »Vita S. Martini« des Sulpicius Severus; Paulinus von Périgueux hat sie mit versifiziert.

<sup>39</sup> Aldhelm, *De virginitate* cap. 60: *Porro quemadmodum intactae virginitatis gloriam rethoricis relatiibus favorabiliter venerari nitebar, sic identidem, si hoc carneum animae ergastulum ante fatis, ut dicitur, crudescens cassabundum non obierit ac dura Parcarum quies et ferreus leti somnus palpebrarum convolutus non tricaverit, heroicis exametrorum versibus eiusdem praeconium pudicitiae subtiliter comere Christo cooperante conabor et velut iactis iam rethoricis fundamentis et constructis prosae parietibus cum tegulis trochaicis et dactylicis metrorum imbricibus firmissimum culmen caelesti confisus suffragio imponam.*

fassung auf<sup>40</sup>. Remigius von Auxerre, der Kommentator des »Opus paschale«, kann sich die Arbeitsweise des Sedulius schon nicht mehr recht vorstellen und behauptet schlankweg, dieser habe zuerst die Prosa geschaffen<sup>41</sup>. Hraban ist insofern ein Sonderfall, als das kunstvolle Figurengedicht selbstverständlich vor der prosaischen Umschreibung dasein muß. Wahrscheinlich hat auch Candidus seine »Vita Aegili« zuerst metrisch abgefaßt, doch erscheint in der Handschrift die Prosa an erster Stelle; das war eben schon das Geläufige. So ist das Verfahren des Sedulius, das ursprüngliche Gedicht durch eine Prosaversion zu erweitern, mit Sicherheit nur bei Beda zu finden<sup>42</sup>.

Von der erweiternden Umschreibung des poetischen Textes führt auch ein Weg zu manchen auf den ersten Blick befremdlich anmutenden Formen der Kommentierung. So hat Hincmar von Reims († 882) zunächst eine metrische Exegese des Hohen Liedes, das »Ferculum Salomonis«, geschaffen und dieser dann wieder einen Prosakommentar beigelegt. Endpunkt dieser Entwicklung ist der Hoheliedkommentar Williram von Ebersberg († 1085), der auf einer dreikolumnigen Manuskriptseite jeweils in der Mitte den biblischen Text, eingerahmt von einem metrischen lateinischen Kommentar und einer Paraphrase in deutsch-lateinischer Mischprosa enthielt: »Der in der Formkunst Erfahrene und der das einfachere Brot der Unterweisung Kostende begegneten einander im Verstehen der Mitte, des Worts«<sup>43</sup>.

Das *Opus geminatum* hat um 1100 ausgelebt; es wird abgelöst durch eine andere Form der Durchdringung von Vers und Prosa, das Prosimetrum, das die Vers- und Prosastücke in kürzeren Abständen wechseln läßt und zudem metrische Abwechslung bietet. Es ist im Grunde verwunderlich, daß diese Gattung, obwohl ihre antiken Vorbilder, die »Consolatio« des Boethius und die »Nuptiae« des Martianus Capella, überaus verbreitet waren, keine bedeutende Stellung in der mittelalterlichen lateinischen Literatur erlangt hat. In der Karolingerzeit hat Notker Balbulus ein solches Gedicht geschaffen (»Ad Godescalcum«), doch begründet er keine Tradition. Ein neuer Ansatz erfolgt erst in der französischen Renaissance des 12. Jahrhunderts durch das erste philosophisch-theologische Werk, »De mundi universitate« des Bernardus Silvestris (um 1150). Aber diese epische Gattung wendet sich sehr bald, schon mit ihrem nächsten Vertreter Alanus von Lille, der rein metrischen Form zu. Dieser verfaßt den »Planctus Nature« noch prosimetrisch, wählt aber für den »Anticlaudianus« durchgehende Hexameter. Prosimetrisch gestaltet sind in diesem Umkreis nur noch die Briefe des Guido von Bazoches (2. Hälfte des 12. Jh.). Außerdem ist die Gattung einmal in der Theorie belegt: Die »Ars dictaminis«, die unter dem Namen der Bernardus Silvestris geht<sup>44</sup>, kennt als Arten der Darstellung Prosa, Metrum, Rhythmus und Prosimetrum.

Nachdem wir die wesentlichen literarhistorischen Entwicklungslinien nachgezogen haben, wenden wir uns der eigentlichen Frage zu: Was hat dem mittelalterlichen Dichter der

<sup>40</sup> Die »Vita Vergilii Donatiana« berichtet, der Dichter habe die »Aeneis« zunächst in Prosa ausgearbeitet: *Aeneida prosa prius oratione formatam digestamque in XII libros particulatim componere instituit* (Vita Vergilianae, ed. J. Brummer, Leipzig 1912; Vita Donatiana, Zeile 84 ff.). – Der Pfaffe Konrad hat für das Rolandslied zunächst eine lateinische Prosa angefertigt.

<sup>41</sup> S. 316 Huemer: *Et sciendum, quia prius prosaice fecit, postea metrica composuit.*

<sup>42</sup> Beda, *Historia ecclesiastica* V, 24: *Vitam sancti patris monachi simul et antistitis Cudberti et prius heroico metro et postmodum plano sermone descripsi.*

<sup>43</sup> Friedrich Ohly, *Hohelied-Studien*, Wiesbaden 1958, 277.

<sup>44</sup> Vgl. Manitius III, 207 f.; E. Langlois in: *BECH* 54, 226–37; Wilhelm Wattenbach in: *Archiv* 10, 557.

Vers, dessen er sich bedient, gegenüber der Prosa bedeutet? Da begegnen uns zunächst die Äußerungen des Dichterstolzes: Der Dichter kann eben mehr als ein Prosaschreiber. Schon zu Beginn des Mittelalters setzt der berühmte Virgilius Maro Grammaticus *prosatikus* mit *simplex*, dem Oppositum von *doctus*, gleich (148, 22 Huemer). Auf seinem Gipfel sehen wir diesen Stolz bei Heinrich von Avranches, der in einem an Kaiser Friedrich II. gerichteten Gedicht sagt, Poesie und Prosa seien so ähnlich wie Häuser und Höhlen; er, Heinrich, sei der größte Dichter seiner Zeit und überlasse die Wüste der Prosa anderen<sup>45</sup>.

Mit solcher Höhe des Dichterstolzes geht nicht selten eine Einengung des Poesiebegriffes einher. So sind für den genannten Virgilius Maro Spondeen im Gegensatz zu den von ihm höher geschätzten Daktylen als *prosa metra* bezeichnet (13, 10 ff. Huemer); in der gleichen Zeit wird *prosa* auch als Bezeichnung für rhythmische Verse gebraucht<sup>46</sup>. Im Frankreich des hohen Mittelalters schließlich gilt die Bezeichnung *prosa* für die ältere Sequenz, deren einziges Formkriterium die Responion ist.

Mit dem Stolz des Dichters hängt eng das Bewußtsein zusammen, daß er seinen Stoff veredelt, — das *materiam polivi* des Phaedrus. Walahfrid Strabo bedient sich eines anderen Vergleichs: »Mit Gottes Willen werde ich die bäurische Kost dieses Werkes später mit dem Gewürz einiger Metren anreichern«<sup>47</sup>.

Ein Friedegodus versifizierte in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts auf Verlangen des Erzbischofs von Canterbury die aus dem 8. Jahrhundert stammende prosaische Lebensbeschreibung des hl. Wilfrid und sagte dazu in der Vorrede: »Ich habe aus seiner Lebensbeschreibung einige Blüten ausgelesen und es für der Mühe wert befunden, es in einem neuen Werke zu verschönern«<sup>48</sup>. Übrigens — das sei hier nur anmerkungswise gesagt — ist an diesem Passus auch die Bekundung des im Mittelalter recht seltenen Sinnes für literarische Originalität (*novo opere*) der Aufmerksamkeit wert.

Gualdo, der Verfasser der »Vita S. Anskarii« (etwa 1065), nimmt in seiner Vorrede das alte Bild des *sermo pedester* auf:

»Durch die Ebene geht der Weg der Prosarede  
und tummelt sich nicht zwischen Berg und Tal auf dem Pferderücken,  
ich jedenfalls singe mein Gedicht mit Thaliens Hilfe in Hexametern«<sup>49</sup>.

Der Stolz über die Veredlung des Stoffes ist besonders groß, wenn eine neue Materie in die Dichtung eingeführt wird; es ist das der Stolz des Lukrez. Ihn äußert Walther von Châtillon, wenn er in der Vorrede zu seiner »Alexandreis« darauf hinweist, daß er sich zwar nicht über Vergil erheben wolle, aber an ein Alexandergedicht habe sich doch in der Antike niemand gewagt!

Verse zu machen ist für den mittelalterlichen Kleriker nicht nur eine schöne, sondern oft auch eine recht mühsame Kunst, und besonders aus dem 9. Jahrhundert hören wir manche Klage. Zwei Proben:

<sup>45</sup> Vgl. Curtius 1963, 447.

<sup>46</sup> Etwa MGH Poet. 4, 731, Str. 18.

<sup>47</sup> Walahfrid Strabo, Prologus ad Vitam s. Galli, in SS merov 4 (1902) 280: *Si Dominus permiserit, huius operis agreste pulmentum postmodum aliquibus metrorum condimentis infundam.*

<sup>48</sup> Migne PL 133, 979: *Excerptis de libro eius flosculis novo opere pretium duxi carmina venustare.*

<sup>49</sup> *Scriptores rerum Danicarum medii aevi*, ed. J. Langenbeck, Hafniae 1772, 562 ff.; praef. 6 ff.:

*Per planam discurrit iter sermone pedestri,  
non se per tumulos moderamine flectit equestri;  
scanditur hoc senis pedibus modulante Thalia.*

Der Verfasser des vor 900 gedichteten »Carmen de S. Landberto« sagt:

»(Wie dies oder jenes geschehen ist,) das magst du, lieber Leser,  
aus anderen Quellen genau erfahren; ich selbst will nur wenig sagen,  
denn das Versmaß hemmt mich«<sup>50</sup>.

Viel plastischer drückt sich der wahrscheinlich am Hof Karls des Großen lebende Ire Dicuil in einem astronomischen Lehrgedicht aus:

»Ich freue mich, daß ich herübergekommen bin / in die weiten Gefilde der Prosa  
und mit Genuß wandle / auf dem Wege der breiten Rede  
wie ein losgebundenes Kälbchen, / das vorher an der Kette lag;  
mir geht es gut, seit ich des Metrums ledig bin, / frei schweife ich umher«<sup>51</sup>.

Gleiches gilt für das Lesen der Verse, wie aus der Vorrede Alkuins zu seinem *Opus geminatum*, der »Vita Willibrordi«, hervorgeht: »Zwei Bücher habe ich verfaßt; davon schreibt eins in der Prosa einher, und man kann es vielleicht, wenn es Deiner Weisheit dazu würdig scheint, den Brüdern öffentlich in der Kirche vorlesen. Das andere läuft im Musenschritt, und Du müßt es wohl im stillen Kämmerlein nur mit Deinen gelehrten Mönchen durchkauen. . .«<sup>52</sup>.

Selten kam es vor, daß Verse, die den Lesern zu schwierig waren, in Prosa umgesetzt wurden; so ist es dem Gedicht des Prudentius über den hl. Cassianus (»Peristephanon« IX) ergangen, von dem es mehrere immer mehr umgestaltete und erweiterte Prosafassungen gibt<sup>53</sup>. Ferner erwähnt Beda bei der Aufzählung seiner eigenen Werke (Hist. eccl. V, 24), er habe die »Vita et passio S. Felicis« des Paulinus von Nola aus dem Metrum in die Prosa übertragen, um der Menge zu nützen (*ob plurimorum utilitatem*); dabei beruft er sich auf den Umarbeiter der »Passio Cassiani«<sup>54</sup>.

Mit zunehmender Verbreitung der Verskunst schwinden die Schwierigkeiten, mit denen manche Dichter der Karolingerzeit noch zu kämpfen hatten, und speziell der Hexameter wird zu einem jedem Gebildeten geläufigen Allerweltsvers. Eine Rolle spielt bei diesem Vorgang auch die Tatsache, daß sich seit dem Ende des 9. Jahrhunderts, anscheinend von Nordfrankreich aus, eine praktikablere Form des Hexameters verbreitet.

Um 1050 kann Otloh von St. Emmeran sich im Prolog seines in Versen abgefaßten Erstlingswerkes »De doctrina spirituali« (Migne PL 146, 264 A) darüber beklagen, daß er zwar Verse schreiben könne, leider aber keine Prosa. Diese Klage trägt durchaus den Stempel der Echtheit; denn Otloh hat tatsächlich nach diesem Werk keine Verse mehr

<sup>50</sup> MGH Poet. 4, 141 ff., 102 f.:

*Scripturis aliis, lector, sat scire valebis,  
nam modo parva loquar metri ratione retentus.*

<sup>51</sup> MGH Poet. 4, 659 ff., »De astronomia« II, 7 ff.:

*Gaudeo transiisse latos in campos prosae  
viam perlustrans plene loquelae spaciosae,  
ut vitulus solutus vinculis obligatus,  
metro relicto sanus vagus sum liberatus.*

<sup>52</sup> Alcuin, Prolog zur »Vita Willibrordi« (MGH SS. merov. VII, 113 f.): *Duos digessi libellos, unum prosaico sermone gradientem, qui publice fratribus in ecclesia, si dignum tuae videatur sapientiae, legi potuisset; alterum Piereo pede currentem, qui in secreto cubili inter scolasticos tuos tantummodo ruminari debuisset . . .*

<sup>53</sup> BHL I, 246–7; Prudentius ed. Lavarenne, IV (Paris 1951) 110.

<sup>54</sup> Beda, Hist. eccl. V, 24: *Librum vitae et passionis sancti Felicis confessoris de metrico Paulini opere in prosam transtuli; quia metricis potius quam simplicibus sunt habiles lectoribus, placuit nobis ob plurimorum utilitatem eandem sancti confessoris historiam planioribus dilucidare sermonibus eiusque imitari industriam, qui martyrium beati Cassiani de metrico opere Prudentii in commune apertumque omnibus eloquium transtulit.*

geschrieben, sondern ist zur Prosa übergegangen. Der genannte Prolog ist ein so interessantes Dokument der antipoetischen Strömung im Mittelalter, daß es sich lohnt, seinen sonstigen Inhalt mitzuteilen. Zunächst sagt Otloh, in seinem Werk trete der Vers völlig hinter dem Inhalt zurück, doch habe er ihn aus Rücksicht auf seine Umwelt gewählt; außerdem sei er selbst so sehr an den metrischen Ausdruck seiner Gedanken gewöhnt, daß er Prosa nicht schreiben könne. Er wolle dabei aber nicht Gefallen erregen, sondern sich der *rusticitas* befleißigen. Schließlich spricht er die Furcht und zugleich die Hoffnung aus, Gott werde die Vergestalt seines Werkes zu den leichteren Vegehen rechnen.

Die allgemeine Verbreitung des Hexameters hat die Folge, daß dieser Vers nicht mehr als spezifisch dichterisch gilt. Der anonyme Verfasser eines 920 Hexameter zählenden Troja-gedichtes aus dem 12. Jahrhundert kann sagen: »Ich bin kein Dichter, weil ich nichts erfinde«<sup>55</sup>. *Poeta* ist jetzt nicht mehr, wer Verse schreibt, sondern wer unwahre Geschichten erzählt, — wie Homer.

Noch deutlicher treten diese Verhältnisse in einem nach Robert von St. Remi versifizierten Kreuzzugsgedicht zutage; da sagt der Dichter: »Ich will nicht die Rechte eines Poeten in Anspruch nehmen, . . . sondern als Berichterstatter die Wahrheit sagen, indem ich das weitschweifig Erzählte in der Zucht des Verses straffe«<sup>56</sup>. Der Vers ist hier nicht mehr Vehikel der poetischen Lüge, sondern Mittel zur Darstellung der anspruchslosen Wahrheit.

Wo die Vergestalt eines Gedichtes als in mühevoller Arbeit hergestelltes Kunstwerk gilt, tritt immer wieder, oft in wörtlichen Anklang, der Lohngedanke des Iuvencus hervor, so in der Karolingerzeit bei Alkuin, bei Heiric von Auxerre und besonders bei Milo von St. Amand. Alle drei sind Verfasser von Heiligenleben, und sie bilden in dieser Gattung einen Prologtyp aus, in dem dem Heiligen das Gedicht dediziert und er gebeten wird, für das Seelenheil des Autors vor Gottes Thron Fürbitte einzulegen. In Alkuins »Vita S. Willibrordi« und in Heirics »Vita S. Germani« finden wir diesen Typ in einfacher Form, Milo aber hat ihn in seiner »Vita S. Amandi« überaus interessant gestaltet. In der Darbringung an den Heiligen heißt es (IV, 462 ff.):

»Wenn der Herrgott kommt und den ganzen Erdkreis erschüttert,  
und wenn ein fliegendes Feuer die bebende Erde verbrannt hat,  
wenn wie ein Sack so finster die Sonne ohne ihr Licht ist  
465 und die Kugel des Mondes in dunkelste Schwärze gehüllt ist,  
hier Pech, Schwefel und Schrecken und Schinder und Folter und Feuer  
wüten, daneben der Richter in seiner Gerechtigkeit thronet,  
wenn der Heiligen Schar auf zierliche Sessel gesetzt ist  
und unter diesen Fürsten auch du dich mit den Beratern  
470 niedergelassen hast auf dem Richterstuhle der Welten,

<sup>55</sup> Walther 8227, 12. Jh., Inc.: *Historiam Troje figmenta poetica turbant*, Vers 9 ff.:

*At cui mira magis quam vera canenda videntur,  
ille caballinam scripturus vadat ad undam,  
ut virides hedere cingant ornetque poetam:  
Non ego sum, quoniam nil fingo, poeta vocandus.*

<sup>56</sup> W. Wattenbach, Neues Archiv 2 (1877) 414 ff.; Vers 10 ff.:

*Et causas referam nec iura poetica queram,  
quīs aliquam spingam mendaci crimine fingam  
nec cantabo feram pomposa laude chimeram,  
quo super extollam res atque modum sibi tollam  
ut declamator, sed vera notabo relator  
prodita diffuse stringens moderamine Muse.*

wenn die Bücher geöffnet sind und jedem sein Recht wird, —  
 ach, was soll ich dann tun? Welch Heiliger wird vor dem Zorne,  
 der mir droht, mich bewahren und welche Verteidigung wird mich  
 aus dem Unheil erretten? Und welcher Fels wird mich decken,  
 475 daß ich nicht in den grimmigen Flammen des Brandes verschmore?  
 Wird mich dann der geschlossene Band dieses redlichen Werkes  
 retten und der Gewalt des riesigen Feuers entziehen?  
 Dann ehrwürdiger Vater, erbarme dich du deines Dichters  
 und laß treten zur Schar, die zur Rechten stehet, den Milo!«<sup>57</sup>

Die Stelle ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert: Da ist die merkwürdige Rolle des Heiligen im Weltgericht, die uns hier nicht weiter beschäftigen kann; da ist ferner die Tatsache, daß der Künstler auf Rechtfertigung durch das heilige Buch in seiner Hand hofft, das alte durch Iuvencus in die christliche Dichtung eingeführte Motiv. Besonders aufschlußreich ist, daß der Künstler an der entscheidenden Stelle, bei der Beschwörung des Gerichtes, seinen Namen ausdrücklich nennt: Der Heilige, der ihn retten soll, muß ihn kennen.

Diese Namensnennung im Angesicht des jüngsten Gerichtes hat eine verblüffende Parallele in der großartigen Weltgerichtsdarstellung des West-Tympanons der Kathedrale St. Lazare in Autun. Auch hier begegnet in einer höchst realistischen Weltgeschichtsdarstellung die im Mittelalter höchst seltene Angabe des Künstlernamens: *Gislebertus hoc fecit*. Nicht Ruhmsucht und Selbstbewußtsein sprechen aus dieser Selbstnennung, sondern viel mehr das Bedürfnis, durch die künstlerische Tat Gnade zu finden. Im Falle Milos von St. Amand ist die Versifikation einer Prosavorlage das Mittel, und aus diesem Gedanken ist es auch verständlich, daß Milo bei jeder nur möglichen Gelegenheit darauf hinweist, daß er aus einer Prosa ein metrisches Gedicht gemacht habe.

Aber mit diesen Gedanken hat die Poesie im Mittelalter ihre höchste Wertschätzung noch nicht erreicht. Der Mönch Metellus von Tegernsee arbeitete um die Mitte des 12. Jahrhunderts eine alte »Vita S. Quirini« dergestalt um, daß er die Geschichte des Heiligen in Einzelgedichte auflöste, wobei er sich aller Oden- und Epodenmaße des Horaz, ferner derer des Prudentius und Boethius bediente. Daß dieser metrisch vielseitigste mittellatei-

<sup>57</sup> Milo, Vita s. Amandi IV, 462 ff. (hg. von L. Traube in : Poetae III, 608):

*Cumque Deus veniens cunctum concusserit orbem,  
 cum tremulam terram velox exusserit ignis  
 et sol detracta ceu saccus luce carebit*  
 465 *lunarisque globus furvo claudetur amictu,  
 sulphur pix horror tortor tormenta caminus  
 affuerint indexque sedens iustissimus illic  
 sanctorumque cohors ornata sedilia habebit,  
 inter et hos proceres cum celsum iure tribunal*  
 470 *consulibus iunctis consederis arbiter orbis,  
 iudicium et iustum libris pandetur apertis:  
 Eheu, quid faciam tunc? Me quis sanctus ab ira  
 conteget instanti? Quae me defensio tantis  
 cladibus erepriet? Cuius sub tegmine montis*  
 475 *abscondendus ero, flammis ne exurar acerbis?  
 Quod me tunc operis iusti velamen opertum  
 eximet et tanti secernet ab igne camini?  
 Oro, tui tunc, sancte pater, miserere poetae,  
 dextris atque tuum turmis coniunge Milonem.*

nische Dichter die Verskunst hochschätzt, versteht sich, — wie hoch er sie geschätzt hat, zeigen die folgenden Verse:

»Wunder hören auf, wenn die Menschen aufhören, sie zu suchen;  
wenn sie selten werden, fehlen den Heiligen nur die lobwürdigen Gedichte,  
die die alten Wunderzeichen wieder hervorrufen.«<sup>58</sup>

Hier ist das Carmen geradezu ein Mittel, nicht nur den Glauben an die Wunder, sondern die Wunder selbst hervorzubringen!

Seinen absoluten Höhepunkt erreichte die Wertung der Poesie bei Bernhard von Morlas, der um 1140 als Mönch in Cluni sein großes moralisches Gedicht »De contemptu mundi« schrieb, und zwar in der überaus schwierigen hexametrischen Form der *Trinini salientes*. Der Dichter hat die Wahl der metrischen Form in einer Vorrede, die sehr wortreich ist und daher nur verkürzt dargeboten werden kann, begründet. Er beginnt mit rationalen Argumenten: Der Dichter nützt und erfreut — Horazens *prodesse et delectare* ist zitiert —, das dichterisch Geformte wird lieber gelesen und prägt sich infolgedessen besser ein, — so dient die Versform der Aneignung des Gehaltes. Das sind Begründungen, die sich seit der Antike immer wieder einmal finden. Auch die zweite Gruppe von Bernhards Argumenten ist bekannt: Er weist mit Hieronymus darauf hin, daß der Psalter in lyrischen Versen, andere biblische Bücher in Hexametern abgefaßt seien. Interessant ist seine Anschauung, erst zugleich mit dem Siege des Christentums im römischen Reiche habe die Verskunst das Niveau erreicht, das es ermöglichte, sogar die Evangelien in Verse zu setzen<sup>59</sup>. Das bedeutet prästabilierte Harmonie zwischen der Entwicklung der Poesie und der des Christentums; das bedeutet ferner: nicht mit Vergil, sondern mit Iuvenecus beginnt die wesentliche Literatur; das bedeutet schließlich die Überlegenheit der versifizierten Evangelien über den Prosatext. Der dritte Teil der Vorrede ist persönlich gehalten. Bernhard berichtet ausführlich von einer Vision, in der der Herr seinen Hang zum Schreiben bestärkt: *Aperi os tuum et adimplebo illud* (»Tu deinen Mund auf und ich werde ihm Fülle verleihen«). Und für die Tatsache, daß es sich bei seinem Gesicht wirklich um ein von Gott kommendes handelt, hat er einen überraschenden Beweis: Ohne Gottes Beistand hätte er niemals das gewählte Versmaß durch das ganze Gedicht — es umfaßt immerhin über 3000 Verse — durchhalten können, wo doch ein Hildebert von Lavardin ganze vier, der Kanonikus Wichard von Lyon ganze dreißig Verse in diesem Maße geschaffen hätten. — Gottes Beistand manifestiert sich also in der Beherrschung eines höchst artifiziellen Metrums<sup>60</sup>.

Unser Gang an einigen Erscheinungen der mittellateinischen Literatur vorbei hat erkennen lassen, daß die Entscheidung eines Autors für die poetische Form nicht immer aus gedankenloser Verwendung gegebener Formen, aus spielerischer Freude am Vers oder auch aus paganistischer Orientierung am antiken Vorbild erfolgt. Gerade da, wo die Entschei-

<sup>58</sup> Metellus, Quirinalia, Ecl. 8, 114 ff. (hg. von P. Chr. Jacobsen, 1966: Mittellat. Studien und Texte 1):

*Virtutes cessant, homines quas querere cessant.  
Que si rarescunt, nihil his nisi carmina desunt  
laude sacris digna, que promant pristina signa.*

<sup>59</sup> Damit ist ein Gedanke Theodors von Mopsuestia auf die Poesie übertragen.

<sup>60</sup> Bernardus Morlanensis, De contemptu mundi, Praefatio (hg. von Th. Wright, The Anglo-Latin Satirical Poets II, 1872, 3 ff.). Das letzte S. 6: *Audenter affirmaverim, quia nisi spiritus sapientiae et intellectus mihi affuisset et affluisset, tam difficili metro tam longum opus contexere non sustinuissem . . . Hildebertus, dum illam beatam peccatricem, Mariam Aegypticam, hexametris commendaret, hoc metro quatuor tantum coloravit versus, Wichardus vero plus minus triginta in sua illa contra quosdam satyra. . . non nisi Deo cooperante et sermone confirmante tres libellos eo scripsi metro quo illi paucos, immo paucissimos versus.*

ding gegen die asketische Prosa und für die Poesie bewußt erfolgt, liegen starke und ernste religiöse Antriebe vor: Rechtfertigung durch das Werk, Beschwörung göttlichen Geistes auf Erden.

Soweit konnte das Mittelalter gelangen. Den letzten Schritt konnte erst die deutsche Klassik tun, den Schritt zu der Erkenntnis von der Läuterung des Gedankens wie des Menschen zur Freiheit durch die dichterische Form selbst:

In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,  
und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

